

Alain Hus, *Les siècles d'or de l'histoire étrusque (675–475 avant J.-C.)*. Collection Latomus 146. Brüssel 1976. 288 Seiten, 49 Tafeln.

Mit dem Buch vom goldenen Zeitalter der etruskischen Geschichte ist Hus ein großer Wurf gelungen. Es bietet eine Vielzahl von Aspekten, die im einzelnen betrachtet nicht immer neu sind, aber im ganzen gesehen ein in sich geschlossenes, neuartiges Bild der Epoche geben. Sie wurde von Hus wegen der Redewendung: *siècle d'or* auf runde 200 Jahre, 675–475 vor Chr. begrenzt. Aber sie hätte ebensogut auf die Zeit von 700–450 ausgedehnt werden können, um als oberes Datum den eigentlichen Beginn der Orientalisierenden Periode und als unteres Datum die Anfänge der subarchaischen Schaffensweise zu gewinnen. Wichtig ist vielmehr, daß die beiden bedeutendsten Zeitläufe etruskischer Kultur und Kunst von Hus herausgegriffen und unter dem Motto des goldenen Zeitalters miteinander vereinigt worden sind.

Das Thema wird in vier Kapiteln abgehandelt. Das erste Kapitel schafft die Grundlage. Es umfaßt den geographischen Raum. Er ist entsprechend der Siedlungsweise in Städte mit ihrem Umland, die etruskischen Stadtstaaten, gegliedert, wobei nicht so sehr die später überlieferte Dodekapolis, als vielmehr landschaftliche Regionen zugrunde gelegt werden. Auf die Städte Südetruriens folgen die Küsten-, danach die Binnenstädte Mitteletruriens, zum Schluß die nordetruskischen Städte. Das zweite Kapitel bezieht sich auf die Kunst. Es ist nach dem Achsenkreuz von Zeitabschnitten und Denkmälergattungen angelegt. Das dritte Kapitel ist dem Leben der Menschen und ihren Einrichtungen vorbehalten. Hierzu zählen Schrift, Sprache, Religion, Götter, die Strukturen von Familie, Gesellschaft, Staat und das, was Hus in bewußter Assonanz an Hesiod als: *'les travaux et les jours'* (S. 192) bezeichnet. Im vierten Kapitel behandelt er die Expansion der Etrusker in Italien und im westlichen Mittelmeer ausführlich. Bei diesem Überblick fällt auf, daß das dritte Kapitel, in dem es um Dinge geht, welche sich unserer Kenntnis weitgehend entziehen, am kürzesten ist, und daß Hus dem vierten Kapitel besondere Bedeutung beimißt, da es genauso lang ist wie Kapitel eins und zwei, obwohl es auf den ersten Blick nicht deren Gewicht zu haben scheint.

Von Anfang an erweist sich Hus als vorbildlicher Kenner antiker Schriftquellen; hierin ist er den Verfassern der meisten Etruskerbücher überlegen. Bei Betrachtung der Küstenstädte wirft er die Frage auf, welche Häfen Roselle und Vulci in archaischer Zeit gehabt hätten. Eine konkrete Antwort läßt sich kaum geben. Aber das von ihm genannte Telamon (S. 51) liegt Roselle doch viel ferner als das nahe Haff, der spätere *lacus Prelius*. In der heutigen Brunaniederung könnte eines Tages der Hafen von Roselle und in der Nähe von Montalto Marina der von Vulci entdeckt werden. Die zufällige Entdeckung von *Graviscæ*, des Hafens von Tarquinia, gibt Anlaß zur Hoffnung. *Populonia*, das als Kolonie oder Hafen von Volterra galt, ist ein Fall für sich, seine Lage unmittelbar am Meer ein Problem, das schon den Alten zu denken gab (S. 63). Allein bei der Behauptung, die Chiusiner Kanopen hätten die Porträtkunst der Etrusker ins Leben gerufen, wird man Hus heute widersprechen (S. 56).

Das Kapitel über die Kunst gipfelt in dem Begriff der *'art périphérique'*, dem alle Vor- und Nachteile eines *Aperçu* anhaften (M. Pallottino, *Etruscologia* ⁶[1973] 302 ff.; A. Boethius, *Atti I° congr. internaz. Preist. e Protost.* [1950] 410 f.) Damit sind die Fragen nach Selbständigkeit oder Abhängigkeit ein für alle Male ausgeschaltet (S. 76). Im Gegensatz zur griechischen sei die etruskische Kunst Ausdruck, um *'exprimer le mystère cosmique, un dépassement de l'humain . . . un art fréquemment symboliste, volontiers excessif'* (S. 77), eine Kunst, die sich nur wenig für Anatomie und Harmonie interessiere und ihre Aufmerksamkeit auf . . . die Natur konzentriere. Diese divergierenden Triebkräfte seien daher die Ursache von Spannungen, die man nicht als Unfähigkeit, sondern als eine der Grundeigenschaften ihrer Originalität betrachten müsse (S. 77). Innerhalb der archaischen Kunst stellt Hus eine subdädalische Strömung fest (S. 78), die er bereits in seinem von mir in dieser Zeitschrift rezensierten Buch über die Bronzen (*Bonner Jahrb.* 176, 1976, 465 f.) geschieden hatte. So anerkennenswert die Beobachtung dieser Kunstströmung ist, um so unverständlicher ist die Charakterisierung der orientalisierenden Periode als *'période de transition'* (S. 92), wozu ich schon in der erwähnten Rezension Stellung genommen habe. Wenn Hus von seiner gewohnten Gründlichkeit in der Behandlung der Denkmälergat-

tungen bei der Besprechung der italisch-korinthischen Vasen Abstand nimmt, so spricht das für seinen guten Geschmack: 'ils sont le plus souvent d'une médiocrité évidente' (S. 139). Im übrigen hätte man etwas mehr über die Tumuli und über das Phänomen der etruskischen Tholoi erwartet (S. 16; 71; 81).

Im dritten Kapitel besteht die größte Schwierigkeit wohl darin zu erkennen, was von der schriftlichen oder inschriftlichen Überlieferung auf die Frühzeit bezogen werden kann. Wenn Hus generell zwischen Göttern, die auf der Leber von Piacenza verzeichnet sind und solchen, die dort nicht genannt werden, unterscheidet (S. 167 f.), so ist damit nicht viel gewonnen. Denn wie weit sind die Angaben auf der relativ späten Bronzeleber für die Frühzeit relevant? Bei der Rezeption griechischer Mythen durch die Etrusker wird man mindestens mit einer älteren Welle dorischer und einer jüngeren jonischer Tradition rechnen können (S. 172). In knapper Zusammenfassung definiert Hus die archaische Religion der Etrusker als das Produkt langer Evolution, bei der sich naturalistische, mediterrane, italische, phönikische und griechische Elemente überlagern (S. 182). Die Sozialstruktur hat sich nach allem, was der Siedlungsweise und den kulturellen Hinterlassenschaften zu entnehmen ist, zu der in Frage stehenden Frühzeit kaum verändert. Vermutlich waren die von Königen regierten Stadtstaaten schon bald in einem Bund um das gemeinsame Heiligtum locker zusammengeschlossen (S. 188). Bereits früh setzte das Denken in gentilizischen Kategorien ein, bei dem der Mann mit praenomen und nomen bezeichnet wird und der Frau größere Vorrechte als bei Griechen und Römern eingeräumt wurden, worauf Hus ausdrücklich hinweist (S. 191 f.).

In dem interessanten vierten Kapitel stehen zwei Komplexe im Vordergrund, nämlich die Expansion nach Campanien und in die Poebene sowie die Situation in Rom und Latium. Zum besseren Verständnis greift Hus jeweils auf die ältere Kultur zurück. Nach den Schriftquellen sind die Etrusker bis tief nach Campanien (für ihre Präsenz in Pompeji zusammenfassend: H. Riemann, *Neue Forsch. in Pompeji* [1975] 227 f.) im Süden, in die Emilia und Poebene im Norden vorgedrungen (S. 203 ff.), also in Gebiete, in denen sich vorher die Villanovakultur entfaltet hatte. M. Pallottino hat neuerlich daraus den Schluß gezogen, beide Gebiete seien ununterbrochen von der gleichen Kultur geprägt gewesen, da er die Etrusker als Nachkommen der Villanoviani betrachtet (S. 206). Dagegen hat sich Hus nachdrücklich zur schriftlichen Überlieferung bekannt und an einer regelrechten Okkupation im 7. und 6. Jahrh. im Süden und Norden festgehalten (S. 211), wie es der früheren Lehrmeinung entsprach. Wenn man nun Vorstöße in verschiedenen Wellen hintereinander annimmt, sind beide Meinungen keineswegs unvereinbar. Aber dennoch drängt sich das Problem auf, warum sich die Träger der Villanovakultur an den meisten Orten später zu Etruskern gewandelt haben, während das andernorts, beispielsweise in Fermo in den Marken, nicht geschehen ist. Hängt das etwa von der ethnischen Dichte des Villanovasubstrats ab oder von unterschiedlicher Entwicklung in der Folgezeit?

Für den zweiten Komplex, Latium und Rom, betont Hus, daß die Villanovakultur hier nie Wurzel geschlagen, sondern die Fossakultur Spuren hinterlassen habe (S. 209 f.). Damit hängt unter anderem zusammen, daß sich dieses Territorium anders als die Landschaften ringsum an der tyrrhenischen Küste entwickelt hat. Die Etrusker hatten es jedenfalls viel schwerer, hier Fuß zu fassen als dort, wo das Villanovasubstrat den Boden gedüngt hatte. Rom, über das wir besser informiert sind als über Latium, hatte bekanntlich von 616–509 etruskische Könige. Aber trotz der etruskischen Präsenz, die sich auch in Inschriften und Buccheri offenbart, hat es seinen latini-schen Charakter nie aufgegeben, wie das Duenos-Gefaß, vor allem der Lapis Niger beweisen. Ob nun die Latiner zusammen mit den Sabinern auf dem Ostufer, die Etrusker auf dem Westufer des Tiber ansässig waren, es wird eine friedliche 'cohabitation' gewesen sein, ähnlich der, die Hus für die Symbiose von Griechen und Etruskern in Spina voraussetzt (S. 256 f.). Daher faßt er seine Betrachtung in folgenden Worten zusammen: 'Rome ne fut jamais une cité étrusque comme les autres. Elle conserva toujours son caractère latin et . . . fut traitée en territoire semi-coloniale par les cités toscanes.' Rom hatte eben einen besonderen Status unter den archaischen Städten Mittelitaliens. Hus braucht übrigens häufig das Wort 'toscan' für etruskisch im Sinne des etruskischen Mutterlandes. So: 'la mentalité toscane' (S. 77), 'divinités grecques que les Toscans regardaient comme étrangères' (S. 172), 'la présence des groupes toscans' (S. 237) und öfter (S. 211; 258). Im Französischen klingt also im Wort 'toscan' das lateinische *tuscus* mit, während im Deutschen die Worte *toskanisch*, *Toskana* – falls nicht geographisch gemeint – sich auf die Neuzeit beziehen.

Die etruskische Seegeltung muß in der Frühzeit beträchtlich gewesen sein. Sie hat die Griechen im 8. Jahrh. daran gehindert, über Pithecusae und Cumae hinaus nach Norden zu den Metallreichtümern vorzustoßen. Später gründeten die Etrusker feste Plätze an den Küsten von Corsica, Sardinien und den Balearen (S. 243 f.). Aber für den Transport kostbarer Güter aus dem Orient und aus Griechenland waren sie auf die Handelsschiffe der Phöniker angewiesen. Um 540/35 ist die Wendemarke ihrer Seetüchtigkeit, als sie von den Phokäern vor Alalia geschlagen wurden, auch wenn es nur ein Pyrrhussieg war (S. 231; 246). Von da an ging es bergab mit ihrer Seemacht, wie die Karthagerverträge mit Rom und Caere um 500 – Goldplättchen von Pyrgi – (S. 248) und die Niederlage vor Cumae 474 beweisen.

Zum Schluß, 'conclusion', hebt Hus die Weltoffenheit der Etrusker hervor, Fremde bei sich aufzunehmen, mit ihnen in friedlicher 'cohabitation' zu leben, von ihnen zu lernen, mit ihnen Handel zu treiben, sogar ihre Götter in den heimischen Heiligtümern willkommen zu heißen. Unter dem Aspekt des Goldenen Zeitalters der Frühzeit betrachtet, eröffnet sich eine ungeahnte neuartige Perspektive: Die Etrusker gehörten damals zusammen mit den Griechen und Karthagern zu den Großmächten der archaischen Welt (S. 267).

Wer sich künftig mit den Etruskern beschäftigt, kann dieses vorzügliche Buch nicht übergehen, dessen Lektüre dem Leser durch eine Bibliographie und ein alphabetisches Register erleichtert wird.

Köln

T. Dohrn